

Flora oder die Blindheit

Bilder erzählen Geschichten. Wenn man sie aufmerksam betrachtet, beginnen sie zu sprechen ...

Auf wundersame Art gelangte ich in den Besitz eines Bildes der noch weitgehend unbekannten Münchener Malerin Kathleen S. Zusammen mit zwei weiteren Werken der Künstlerin war es Teil einer Sommerausstellung einer angesehenen Galerie in Südwestdeutschland. Etwa fünf Wochen hing es dort und fand keinen Käufer. Erwähnt werden soll, dass das Bild, wie auch die anderen beiden, keinen Titel trug. Vermutet werden darf, dass im Laufe der Zeit viele potentielle Kunden vorbeischaute und das Blumenstück lobten: Sehr schön. Aber wer ist Kathleen S.?

Als ich selber das Bild zum ersten Mal sah, bezauberte mich zunächst die Zartheit des an die Farbgebung William Turners erinnernden, in rosa und hellblauen Pastelltönen gehaltenen Hintergrundes. Eos, die "rosenfingrige", wie sie genannt wird, die Göttin der Morgenröte, schien hier ihre Spuren hinterlassen zu haben. Und vor diesem Hintergrund zeichnet sich nun ab, was auf den ersten Blick wie ein kunstvolles Blumenarrangement aussieht. Zwei Rosenblüten und zwei Margeriten, vielleicht auch Buschwindröschen, sind zu erkennen, dazwischen Grün, sowie gelbe, blaue und braune Farbtupfer weiterer Blüten. Welche Bewandnis hat es mit ihnen?

Als ich das Bild in Ruhe betrachtete, ungestört und von nichts anderem abgelenkt, erschienen die Blüten mit ihrem Blattgrün als klassischer Jungfernkranz. Gleichzeitig nahm ich nun zweierlei wahr: Zum einen den nur eben angedeuteten Kopf eines jungen Mädchens, um dessen Stirn der Kranz gewunden und in dessen blonden Zopf er geflochten war, und zum anderen verjüngte sich das, was zunächst als Zopf erschien, zur gertenschlanken Gestalt ebenfalls eines jungen Mädchens, einer Alraune, einer Mandragorawurzel, aus der alles sprießt und die, gut sichtbar, aus einer in den pastellfarbenen Hintergrund eingebetteten, von Grün nach Blau changierenden Aura aus Perlmutter hervortrat: Flora offenbarte sich, die aus uralter vorrömischer Zeit stammende Göttin der Vegetation und der Jugend, Gattin des Frühlingswindes Zephyr, dank deren Verbindung die Frühlingsaat aufgeht. Hat mir die unsichtbare Eos diesen Gedanken eingegeben?

Eine der bekanntesten Darstellungen Floras verdanken wir dem italienischen Renaissancemaler Bartolomeo Veneto. Etliche weitere Werke zeigen sie zusammen mit Zephyr, doch wollen wir auf das zuerst erwähnte Gemälde eingehen. Auch dort trägt Flora einen Blütenkranz. Selbstbewusst, fast ein wenig provokant, eine Brust

entblößt, mustert sie den Betrachter. Ganz anders verhält es sich mit dem Gemälde von Kathleen S., und diesen Unterschieden lohnt es sich, nachzugehen.

"Gott ist tot." Nietzsches Satz, der wenig plausibel klingt (denn wie könnte wohl Gott, könnten Götter und Göttinnen sterben?), soll hier eine andere Aussage gegenübergestellt werden, nämlich Léon Bloys "Dieu se retire." Gott zieht sich – aus der von ihm geschaffenen Welt – zurück. Auch dieser Satz ist ungefähr hundert Jahre alt, doch erscheint er zeitgemäßer denn je! Gott, Götter und Göttinnen ziehen sich aus der Erscheinung zurück oder haben sich längst zurückgezogen. Der Artenschwund in der belebten Natur wird dabei zur Metapher für etwas noch weit Bedrohlicheres. Mit jedem Tier, mit jeder Pflanze, die aussterben, wird die Welt, die wir arrogant "Umwelt" nennen, so als sei der Mensch der Mittelpunkt der Schöpfung, um einen kleinen Verweis auf deren göttliche Natur ärmer. Und diesen Aspekt unserer verzweifelten Lage, in einer Welt ohne Gott, Götter und Göttinnen immer dürftiger und armseliger dahinzuleben, bringt Kathleen S. in großartiger Weise zum Ausdruck! Denn ihre Flora ist kaum mehr wahrzunehmen. Sie hat ihr Gesicht abgewendet, und sie scheint eine hauchdünne Maske zu tragen. Sie ist nur noch ein Schatten, der sich kaum mehr vom Hintergrund abhebt, ist nur Silhouette, wirkt fast schon transzendent. Und die Maske scheint weniger dazu zu dienen, ihre Trägerin unkenntlich zu machen; vielleicht sollten wir in ihr den Schleier sehen, der unseren Blick trübt und uns hindert, die immer noch verbliebene Vielfalt der belebten Natur als Wunder der Schöpfung wahrzunehmen. Dies alles kann man sehen. Dies alles gibt das Bild preis, wenn man sich ihm zuwendet. Aber wer gibt sich schon mit einem Bild ab, das noch keinen "Preis" hat?

Von der Blindheit soll hier die Rede sein. Der Unfähigkeit, unsere Lage einzuschätzen, zu sehen, dass wir im Begriff sind, durch die Zerstörung der "Umwelt" unsere Existenzgrundlage zu vernichten. Das zeigt sich auf vielen Gebieten: Was zählt, ist das "Wachstum", klingende Münze ist alles, worauf wir achten. Es ist uns nicht um den Wert der Dinge zu tun, wir schauen ausschließlich auf deren Preis. Nur was teuer ist, ist uns also auch etwas "wert."

Nirgendwo lässt sich dieser Irr-Sinn besser nachweisen als in Teilen des Kunsthandels. Bekanntlich hat Gauguin zu seinen Lebzeiten kaum ein Bild verkauft, litt van Gogh bittere Armut. Inzwischen sind ihre Werke, genau wie diejenigen anderer renommierter Künstler Spekulationsobjekte geworden, in die investiert wird wie in eine teure Uhr, in einen Oldtimer, in Rotwein, Gold oder in Aktien. Oft genug bleiben nach erfolgtem Verkauf die teuer bezahlten Kunstwerke den Blicken der Öffentlichkeit entzogen, in Tresoren verschwunden, wo sie lagern, bis sie nach einiger Zeit als Renditeobjekte, zu denen sie von ihren neureichen Eigentümern herabgewürdigt worden sind, mit entsprechendem Gewinn weiterkauft werden. Was allein zählt, ist der Preis, aber wo bleibt der Wert, bleibt die Würde des Kunstwerks? Auktionen sind häufig reine exhibitionistische Events, und es verwundert kaum, dass, wer inzwischen "seinen Preis hat", auch bunt angemalte Styroporblasen gegen Höchstgebote wird verkaufen können.

Was ist legitim? Es wird nicht zu tadeln sein, wenn jemand eine Patek Philippe, für die er 200.000 Euro bezahlt hat, in einen Safe legt, um sie irgendwann für das Doppelte wieder zu veräußern. Aber darf man auch ein Gemälde wegsperren, wie einst eine Odaliske im Serail? Und wem „gehört“ ein Kunstwerk? Derlei philosophischen Fragen wollen wir gar nicht nachgehen, sondern nochmals auf die Blindheit zu sprechen kommen, auf jene fatale Dialektik gemäß derer die Mondpreise, die für die Werke arrivierter Künstlerinnen und Künstler bezahlt werden, uns den Blick für den Rang der Erstlingswerke von noch Unbekannten trüben.

Bilder sprechen bisweilen. Man sollte ihnen dann zuhören. Auch Kathleen S. Flora hätte manches zu sagen.

GK